

bleibt und sich über das Allgemein-Sittliche rational nicht erhebt“ (30), habe sich bei Baur ein christlicher Rationalismus „höherer geistiger Ordnung und vornehmlich ethischer Bestimmtheit“ gebildet; Baur's persönliche und in ihrem Selbstverständnis auch ‚kirchlich‘ zu nennende Frömmigkeit kreiste „um die rationale Dreieinigkeit: Gott, also Vorsehung, Tugend, also Sittlichkeit, Unsterblichkeit, also Wahrheitsdienst“ (37).

Barnikol gewinnt diese reizvolle These im Hauptteil seines Aufsatzes aus einer überlegen geführten, auf profunder Stoffkenntnis gründenden Interpretation der Hauptschriften Baur's. Dem Leser wird allerdings abverlangt, sich durch eine recht sprunghafte, streckenweise barock-überladene Darstellungsform hindurchzufinden, für die als Kostprobe hier die Überschrift des betreffenden Abschnittes wiedergegeben sei: „Der weder restaurative noch reformatorische, sondern entscheidend philosophisch-humanistische fundamentale Ansatz des rationalen Kirchenvaters Baur, sichtbar in seiner neutestamentlichen Kritik, in seiner lehrhaft maßgebenden Paulus-Deutung und in seiner reduzierenden ‚Anerkennung‘ des ‚Christus als Prinzip‘, d. h. in der faktischen Ausklammerung der für die Gemeinde normativen ‚Lehre Jesu‘ in Baur's rein-geistiger Lehre“ (24).

Schüler und Freunde des verstorbenen Verfassers dieser Sätze dürften gerade durch die eigenwillige Diktion an die unverwechselbare Persönlichkeit Ernst Barnikol's erinnert werden, der – wie die dem Aufsatz beigelegten Nachrufe eindrücklich bezeugen – nicht nur durch seine vielseitige Gelehrsamkeit, sondern gerade durch seine nicht immer bequeme Individualität Wirkungskraft ausstrahlte. In einem der Nachrufe heißt es: „Er war immer groß und anregend im Stellen von Problemen“ (61); die letzte Studie über Ferdinand Christian Baur ist ein überzeugender Beleg dafür und ihre Fragestellung sollte nicht überhört werden.

Bonn

Joachim Mehlhausen

Reinhard Frieling: Die Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung 1910–1937, unter besonderer Berücksichtigung des Beitrages der deutschen evangelischen Theologie und der evangelischen Kirchen in Deutschland (= Kirche und Konfession, Bd. 16). Göttingen (Vandenhoeck u. Ruprecht) 1970. 319 S., kart., DM 38.–

Frieling's Dissertation vom Jahre 1967 ist mehr als ein sehr detailliertes und zuverlässiges Nachschlagewerk über die „Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung“ im genannten Zeitraum. Es kommen neben der lückenlosen Darstellung der Vor- und Nachkonferenzen der beiden großen Faith and Order Versammlungen in Lausanne 1926 und in Edinburgh 1937, bei der es auch nicht an ausgedehnten Namenslisten fehlt, auch die theologischen Probleme zur Sprache, die in dieser Zeit im Bereich von Faith and Order – das ist die Bezeichnung, die sich unter Kennern eingebürgert hat – abgehandelt wurden. Der deutsche Beitrag ist dabei jeweils in besonderer Weise berücksichtigt.

Der Verfasser stellt seine Darstellung sowohl in einer Einleitung wie auch in Abschnitten, die den einzelnen Kapiteln vorausgestellt sind, in den größeren Zusammenhang der jeweiligen Weltsituation, die zumindest indirekt auf die Arbeit und Zielsetzung von Faith and Order ihren Einfluß gehabt hat. Die Zielsetzung hieß damals kirchliche Einigung durch die Föderation von Kirchen und Wiedervereinigung zu einer organischen Union, bemerkenswerte Begriffe, wenn man daran denkt, daß heute der Ruf nach dem universalen Konzil mit immer größerem Nachdruck laut wird, und wenn man in Rechnung stellt, daß inzwischen Faith and Order aus einer rein theologischen Betrachtung der vornehmlich ekklesiologischen Probleme ausgebrochen ist und diese vielmehr im Zusammenhang der Menschheitsprobleme behandelt, die gelöst werden müssen, wenn Einheit der Kirche sinnvoll und notwendig sein soll. Das Programm der jüngsten Faith and Order Konferenz in Löwen (August 1971) hat in dieser Hinsicht seine besondere Bedeutung.

Man erfährt in dem Buch viel Neues speziell über die deutsche Reaktion zu dem ökumenischen Geschehen in Faith and Order, was auch über die bekannten Dar-

stellungen von R. Rouse und St. Neill hinausgeht. Frieling zeigt den „deutschen Skeptizismus aus prinzipiellen Gründen“ im Gegensatz zum angelsächsischen Enthusiasmus auf, er schildert die Zurückhaltung der deutschen evangelischen Kirche bei der Mitarbeit, die zwar bei der Weltkonferenz für Praktisches Christentum in Stockholm 1925 offiziell beteiligt war, allen Faith and Order Kontakten aber sehr abwartend gegenüberstand. Es war der deutsche Zweig des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen, also einer freien kirchlichen Gruppe, der sich in Faith and Order Fragen voll engagierte. In diesem Zusammenhang tritt immer wieder der Name von Siegmund-Schultze auf. Er hat durch sein umfassendes ökumenisches Engagement sowohl in praktisch-sozialen wie in grundsätzlich theologischen Fragen gelebt und zum Ausdruck gebracht, daß „Ökumene eine Totalität von Relationen“ meint, ein genuines Selbstverständnis, dessen Verwirklichung uns bis heute immer noch schwerfällt.

Der Verfasser schildert die theologischen Kontroversen, die jeweils in den beiden genannten Hauptkonferenzen ihre Konzentration finden. Er zeigt, daß es in Lausanne im wesentlichen beim Feststellen von Gemeinsamkeiten und Unterscheidungen zwischen den einzelnen konfessionellen Gruppen blieb und an die Formulierung eines gemeinsamen Glaubensbekenntnisses nicht zu denken war. Trotzdem hatte auch diese wenig verbindliche Art des Zusammenarbeitens besonders im Bereich der Ekklesiologie ihre Früchte getragen, auch für die deutsche Theologie, wie Frieling zeigt.

Edinburg 1937 mußte um der politischen Lage willen ohne offizielle Beteiligung von Seiten der Evangelischen Kirche in Deutschland bleiben, abgesehen von Siegmund-Schultze und Otto Pieper, die in anderen Funktionen an der Konferenz teilnehmen konnten. Aber die Situation im Hinblick auf das deutsche Interesse hatte sich insofern geändert, als in Deutschland erhebliche Vorarbeit für Edinburg geleistet worden war. Der entscheidende Fortschritt wird von Frieling darin gesehen, daß man in Edinburg zu einer allgemeinen Anerkennung der in Christus vorgegebenen Einheit und auch der Erfahrung geistlicher Einheit kam, daß man sich bewußt war, daß diese Einheit nach sichtbarer Gestalt verlangte.

Es ist die Frage, ob man in der Behandlung der theologischen Probleme, die der Verfasser ausführlich berührt, noch tiefer in die Konfrontation hätte eintreten können, um zu zeigen, wie sich jenseits der offiziellen Äußerungen auf den Konferenzen bereits die Positionen der Konfessionskirchen auflockerten und sich dadurch neue Gemeinsamkeiten jedenfalls im Umriß abzeichneten. Stärker tritt das erst auf späteren Faith and Order Konferenzen beginnend mit Lund 1952 in Erscheinung, aber Ansätze dazu ergeben sich auch schon aus den früheren Konferenzen. Der Verfasser hat auch Hinweise in dieser Richtung gegeben, die z. B. im Blick auf das Luthertum und sein mehr oder weniger starkes Beharren auf den Positionen der Confessio Augustana interessant sind. Vielleicht ist er aber auch absichtlich dieser Linie nicht weiter nachgegangen, weil er es nicht als seine Aufgabe angesehen hat und seine Arbeit offenbar mehr der Kirchengeschichte zugeordnet sah, als der systematischen Theologie. Damit ist natürlich eine Grundfrage berührt, die ökumenische Abhandlungen überhaupt betrifft. Grundsätzlich können sie den verschiedensten theologischen Disziplinen zugeordnet sein, weil ökumenische Theologie eben viel mehr eine Dimension oder ein Horizont aller Theologie ist als ein spezielles Fach, obwohl es das in gewisser Hinsicht auch sein kann.

Es ist gut, daß F. die besondere Berücksichtigung des Beitrages der deutschen evangelischen Theologie und der evangelischen Kirchen in Deutschland nur im Untertitel seines Buches erwähnt hat. Man kann aus dieser Berücksichtigung eigentlich nur den Eindruck der Enttäuschung gewinnen. Gewiß, einzelne Theologen wie z. B. Deissmann und Zoellner u. a. haben wertvolle Beiträge geleistet und verstanden, worum es ging, aber das Ganze der Bewegung Faith and Order, die dann 1948 in den Ökumenischen Rat integriert wurde, ist von der Evangelischen Kirche in Deutschland und einem großen Teil ihrer Theologen kaum wirklich verstanden noch gefördert worden. Diesen Eindruck gewinnt man aus Frielings Darstellung, und er scheint mir auch überzeugend belegt zu sein.

Wenn heute die Faith and Order Bewegung ihre speziellen theologischen Aufgaben im Bereich des Themas „Einheit der Kirche – Einheit der Menschheit“ sieht und damit die Kirche nie anders als in Beziehung auf ihre Weltverantwortung versteht, so hat es schon seinen Sinn, daß man durch das vorliegende Buch an die Problematik erinnert wird, die im Ganzen der Faith and Order Bewegung noch eine gewisse Relevanz hat und einer Lösung, wenn auch in einem weiteren Kontext und in einer anderen Methodik entgegengeführt werden muß und zum Teil schon entgegengeführt ist.

Im übrigen wird man sagen müssen, daß die Zurückhaltung vieler deutscher Theologen in der Mitarbeit an ökumenischen Problemen, auf die Frieling, wie schon gesagt, des öfteren eingeht, auch heute keineswegs überwunden ist. Allenfalls bestimmte Gruppen von Evangelischen und römischen Katholiken sind dabei, sich gegenseitig herausfordernd im theologischen Gespräch vorwärts zu kommen. Das kann man keineswegs von der Ostkirche noch vom Freikirchentum sagen.

Aber aufs Ganze der Ökumene gesehen sind wir weitergekommen, das wird im Vergleich mit der Darstellung dieser ersten Phase der Faith and Order Bewegung deutlich.

*Bochum*

*H. H. Wolf*

Hans Gerhard Fischer: *Evangelische Kirche und Demokratie nach 1945. Ein Beitrag zum Problem der politischen Theologie* (= Historische Studien H. 407). Lübeck/Hamburg (Matthiesen) 1970. 248 S., kart. DM 36.–.

Die 1970 erschienene Veröffentlichung von Fischer geht auf eine 1959 abgeschlossene Zulassungsarbeit im Fach Wissenschaftliche Politik, die 1961 zu einer sozialethischen Dissertation erweitert wurde, zurück. Ziel der Arbeit ist die Klärung der Frage, ob die Aussagen evangelischer Theologie zu Problemen der politischen Ethik nach 1945 eine Stärkung der autoritären Elemente staatlichen Lebens intendierten oder eine Vertiefung des Demokratieverständnisses zum Inhalt hatten (S. 24). Fischer vertritt die These, daß die „Theologie der Ordnungen“ ein autoritäres Staatsverständnis impliziere, während auf der Basis der Lehre von der „Königsherrschaft Christi“ und von der „Politischen Diakonie“ der Christengemeinde an der Gesellschaft ein theologischer Zugang zu den Problemen der Demokratie zu gewinnen sei.

Die Arbeit dient im wesentlichen der Illustration dieser These. Im Mittelpunkt steht ein umfangreicher Teil über „evangelische Staatslehre und Demokratie“ (S. 89–173), in dem die „Theologie der Ordnungen“ in ihren Hauptvertretern (v. a. Althaus, Brunner, Gogarten, Thielicke, Künneth) dargestellt und ihr die Lehre von der „Königsherrschaft Christi“ als Ausgangspunkt für eine politische Ethik der Demokratie (unter Berücksichtigung vor allem von Barth, Gollwitzer, Wendland und Ernst Wolf) gegenübergestellt wird. An diesen Teil schließen sich Erwägungen zu dem demokratischen Strukturen hemmenden Charakter der „Theologie der Ordnungen“ und dem andersartigen Charakter der Lehre von der „politischen Diakonie“ an (S. 173–190).

Diesen Teilen gehen drei kürzere Abschnitte voraus. Sie behandeln die Stuttgarter Schulderklärung und die Stellung der evangelischen Kirche zum Entnazifizierungsproblem (S. 27–45), die Situation der evangelischen Kirche zwischen Restauration und Reform an Hand der Konvention von Treysa, der Kritik Karl Barths am deutschen Luthertum und der Darmstädter Erklärung des Bruderrats der EKD (S. 46–63), schließlich das Problem einer „christlichen“ Partei (S. 64–88). Ein sechster Teil über die Rolle der evangelischen Kirche im Ost-West-Konflikt sowie einzelne zusätzliche Kapitel zu den veröffentlichten Teilen konnten aus Raumgründen nicht publiziert werden. Die Arbeit wird durch eine umfangreiche Bibliographie abgeschlossen.

Gelegentlich mutet es seltsam an, daß diese im Jahr 1970 publizierte Arbeit völlig aus den Perspektiven und Frontstellungen der fünfziger Jahre konzipiert